Covenant & Conversation

AUS DEN LEHREN VON RABBI LORD JONATHAN SACKS

THE RABBI SACKS LEGACY

Mit freundlichem Dank an die Familie Schimmel für ihre großzügige Unterstützung von Covenant & Conversation, gewidmet in liebevollem Gedenken an Harry (Chaim) Schimmel.

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks s. A. innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbi Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen.

Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

Wajeze

VERFASST VON RABBI SACKS IM JAHR 5768 (2007–2008)

ÜBERSETZT VON RABBINER DOVID KERN

Leas Tränen

Wir vergessen manchmal, dass der Ausdruck *Keriat Hatora* nicht einfach „Lesen der Tora“ bedeutet. Im biblischen Hebräisch bedeutet das Verb *likro* nicht „lesen“, sondern „rufen“. Der Ausdruck *Mikra'e kodesch*, mit dem die „Feste“, „jüdischen Feiertage“ oder *Chagim* bezeichnet werden, bedeutet wörtlich „heilige Versammlungen“ – also Tage, an denen das Volk einberufen oder zusammengerufen wurde. Alle sieben Jahre – im Rahmen des als *Hakhel* bekannten Gebots – war der König angehalten, „diese Tora vor ihnen laut vorzulesen [*tikra*], sodass sie es mit eigenen Ohren hören [*Beasnehem*]“ (Deut. 31:11). Bei der historischen Versammlung der aus Babylon Zurückgekehrten „las Esra [die Tora] laut vor [*wajikra*], vom Tagesanbruch bis zum Mittag, in Gegenwart der Männer, Frauen und aller anderen, die verstehen konnten, und das ganze Volk hörte dem Buch der Tora aufmerksam zu“ (Nehemia 8:3).

Keriat Hatora bedeutet daher nicht einfach, die Tora zu lesen, sondern sie laut vorzulesen und zu *verkünden*. Während der Vorlesende das geschriebene Wort vor sich hat, ist es für die übrigen Versammelten eine Erfahrung des Ohrs. Das göttliche Wort ist etwas, das gehört und nicht gesehen wird. Erst mit der Verbreitung von Handschriften und später, im 15. Jahrhundert, mit der Erfindung des Buchdrucks, wurde das Lesen zunehmend zu einer Erfahrung des Sehens statt des Hörens. Bis heute besteht die wesentliche Erfahrung von *Keriat Hatora* darin, dem Vorleser zuzuhören, wie er die Worte aus der Torarolle vorträgt, statt sie in einem gedruckten Text mitzulesen. Einige der subtilsten Wirkungen der Tora entgehen uns, wenn wir sie als das gesehene statt als das gehörte Wort betrachten.

Zwischen Hören und Sehen gibt es viele Unterschiede, und einer davon hat mit der Zeit zu tun. So können wir einen Satz auf einen Blick erfassen, aber nicht auf einmal hören. Hören ist, mehr noch als Sehen, ein Vorgang, der sich über einen gewissen Zeitraum erstreckt. Bereits in der Mitte eines Satzes können wir erahnen, was als Nächstes kommt, doch erst, wenn wir die Worte tatsächlich gehört haben, können wir uns sicher sein. Deshalb sind Witze beispielsweise wirkungsvoller, wenn man sie hört statt liest. Entscheidend für einen Witz ist das Überraschungsmoment. Wenn wir die Pointe erraten können, ist der Witz einfach nicht gut. Beim Zuhören bleiben wir in Spannung. Beim Lesen hingegen können wir direkt zum letzten Satz springen.

Um ein Beispiel aus der Bibel anzuführen: Als Josef im Gefängnis sitzt, haben sowohl der Mundschenk

als auch der Bäcker des Pharaos einen Traum. Der Mundschenk erzählt Josef davon und dieser deutet den Traum günstig: „Innerhalb von drei Tagen wird der Pharao dein Haupt erheben und dich wieder in dein Amt einsetzen“ (Gen. 40:13). Durch diese gute Nachricht ermutigt, erzählt der Bäcker Josef seinen eigenen Traum. Josefs Deutung beginnt mit denselben Worten: „Innerhalb von drei Tagen wird der Pharao dein Haupt erheben“, doch dann fügt er hinzu: „vom Rest deines Körpers weg [*mealecha*]; er wird dich an einen Baum hängen“ (Gen. 40:19). Das ist schwarzer Humor in seiner düstersten Form. Warum er in der Geschichte von Josef vorkommt, soll uns hier nicht beschäftigen. Entscheidend ist vielmehr Folgendes: Die Tora ist dazu bestimmt, laut vorgelesen zu werden, und mehrere ihrer literarischen Stilmittel beruhen auf dieser Tatsache. Dabei steht besonders die Macht des nächsten Wortes im Vordergrund, unsere Erwartungen zu durchbrechen, die wir aufgrund dessen gebildet haben, was wir bis dahin gehört haben. Manchmal ist das Ergebnis humorvoll, manchmal das genaue Gegenteil. In beiden Fällen bewirkt dieses Stilmittel jedoch, dass wir aufhorchen und aufmerksam werden.

Eines der eindrucksvollsten Beispiele hierfür finden wir in unserem Wochenabschnitt. Jakob ist vor dem Zorn seines Bruders Esau geflohen und hat sich zum Haus Labans begeben. Bei seiner Ankunft begegnet er Labans jüngerer Tochter Rachel und verliebt sich in sie. Laban schlägt ihm eine Vereinbarung vor: Arbeite sieben Jahre für mich, und ich werde sie dir zur Frau geben. Jakob tut dies, doch in der Hochzeitsnacht schiebt Laban ihm Lea anstelle von Rachel unter. Als Jakob am nächsten Morgen den Betrug entdeckt, protestiert er: „Warum hast du mich getäuscht?” (Gen. 29:25). Laban erwidert vielsagend: „Bei uns ist es nicht üblich, die Jüngere vor der Älteren zu verheiraten“ (Gen. 29:26) – eine beabsichtigte oder unbeabsichtigte Anspielung auf Jakobs Täuschung Isaaks, bei der sich der Jüngere des Segens des Älteren, Esau, bemächtigt hat. Laban erklärt sich jedoch bereit, Jakob Rachel im Gegenzug für weitere sieben Jahre Arbeit zur Frau zu geben. Jakob muss jedoch nicht warten, bis die sieben Jahre vorüber sind, sondern lediglich bis Leas Hochzeitsfeier abgeschlossen ist (ein frühes Beispiel für einen Brauch, den wir bis heute pflegen: die Woche der *Schewa Berachot*). Die sieben Tage vergehen. Jakob heiratet Rachel. Dann lesen wir Folgendes:

> „Er heiratete auch [*gam*] Rachel, und er liebte auch [*gam*] Rachel …“ (Gen. 29:30).

Die Bedeutung ist an dieser Stelle eindeutig. Das wiederholte Wort *gam*, „auch“, lässt uns glauben, dass die beiden Schwestern in Jakobs Augen gleichgestellt sind. Die Geschichte der Täuschung hat letztlich doch ein glückliches Ende genommen – so müssen wir zumindest aufgrund dessen annehmen, was wir bisher gehört haben. Jakob hat beide geheiratet. Er liebt beide. Die Geschwisterrivalität, die ein zentrales Thema im Buch *Bereschit* ist (Kain und Abel, Isaak und Ismael, Jakob und Esau), scheint hier eine positive Lösung zu finden. Es ist möglich, zwei Geschwister gleichermaßen zu lieben.

Das nächste Wort jedoch lässt unsere Erwartungen jäh in sich zusammenfallen:

> „… mehr als Lea“ (Gen. 29:30).

Dies ist eine grammatikalisch unzulässige Konstruktion. Die Wörter „auch“ und „mehr als“ gehören nicht in denselben Satz. Entweder man liebt X und auch Y oder man liebt X mehr als Y, aber nicht beides zugleich. Die Wirkung ist wie eine plötzliche Dissonanz in einer Mozart-Symphonie: schrill und schockierend. Jakob liebt die beiden Schwestern nicht gleichermaßen. Er mag sie beide lieben, doch seine leidenschaftliche Liebe gilt Rachel. Der nächste Vers enthält eine noch schärfere Unstimmigkeit:

> „Gott sah, dass Lea gehasst [*s'nua*] wurde …“ (Gen. 29:31).

Diese Formulierung kann nicht wörtlich verstanden werden. Im vorhergehenden Vers wurde gesagt, dass Lea nicht gehasst, sondern geliebt wurde. Mit dieser Schwierigkeit rangen die Kommentatoren und Übersetzer. *Ramban* (in seiner zweiten Auslegung) und *Radak* verstehen das Wort *s'nua* nicht als „gehasst”, sondern als „nicht geliebt”. Doch obwohl der Text sprachlich merkwürdig erscheint, ist er psychologisch klar und einleuchtend. Lea wusste, dass Jakobs Herz einer anderen gehörte. Sie mag geliebt worden sein, doch sie empfand die geringere Liebe als Zurückweisung. Mit den Worten „Gott sah“ wird ausgedrückt, dass Gott ihr Gefühl der Demütigung

nachempfand. Labans Täuschung hatte tragische menschliche Folgen. Lea weint innerlich um den Ehemann, den sie durch die List ihres Vaters gewonnen hatte und dessen Liebe einer anderen gilt.

Erst jetzt verstehen wir möglicherweise die Bedeutung der ersten Erwähnung Leas in der Tora:

> „Laban hatte zwei Töchter; die ältere hieß Lea und die jüngere Rachel. Lea hatte schwache [*rakot*] Augen, Rachel aber war schön und lieblich" (Gen. 29:16–17).

Das Wort *rakot* kann vieles bedeuten: schön (*Targum*, *Raschbam*), schwach (Ibn Esra) oder empfindlich (*Neziw* vermutet, dass Lea nicht mit den Herden hinausgehen konnte, weil das helle Sonnenlicht ihre Augen belastete. Diese Mehrdeutigkeit ist beabsichtigt. Die Tora beschreibt das äußere Erscheinungsbild ihrer Personen nur selten und sparsam, und das stets aus einem Grund, der sich im weiteren Verlauf erschließen wird (so erfahren wir beispielsweise in II Samuel 14 von Absaloms Haar; vier Kapitel später entdecken wir, warum: Es verfing sich in einem Baum, was zu seinem Tod führte).

Die Bedeutung des Ausdrucks „Lea hatte schwache [*rakot*] Augen" ist, wie *Raschi*, *Radak* und verschiedene *Midrasch*-Traditionen erklären, dass „Lea leicht zu Tränen kam". Sie war emotional verletzlich. Ihr fehlte die innere Widerstandskraft, die ihr dabei geholfen hätte, die Zuneigung ihres Mannes zu ihrer jüngeren Schwester zu ertragen. Sie war dünnhäutig, empfindsam, hatte ein feines Gespür für Nuancen und war leicht zu verletzen. Sie wusste, dass Jakob sie weniger liebte, und das bereitete ihr Schmerz.

Bemerkenswert ist die Feinfühligkeit, mit der all dies vermittelt wird. Die Tora hat Leas Porträt mit wenigen, geschickten Strichen gezeichnet. Wir werden jeden einzelnen davon nur wahrnehmen, wenn wir aufmerksam zuhören. Dies geschieht jedoch nicht um der bloßen Beschreibung willen. Vielmehr wird damit die Bühne für das Drama bereitet, das sich nun entfalten wird – und auch dies geschieht mit äußerster Knappheit und Behutsamkeit. Tatsächlich werden wir es überhaupt nicht bemerken, wenn wir nicht mit größter Aufmerksamkeit darauf achten.

Was nun folgt, scheint auf den ersten Blick ein einfacher Bericht über die Geburt von vier Kindern zu sein. Unter der Oberfläche sind diese Verse jedoch so ausdrucksstark wie kaum andere in der gesamten Tora:

> Als Gott sah, dass Lea nicht geliebt wurde, öffnete Er ihren Mutterschoß; Rachel aber blieb unfruchtbar. Lea wurde schwanger und gebar einen Sohn. Sie nannte ihn Ruben und sagte: ‚Gott hat mein Leid gesehen [*ra'a*]. Nun wird mein Mann mich lieben.' Sie wurde erneut schwanger und gebar einen Sohn. Sie sagte: ‚Gott hat gehört [*schama*], dass ich nicht geliebt werde. Deshalb hat Er mir auch diesen Sohn gegeben', und sie nannte ihn Simon. Sie wurde erneut schwanger, gebar einen Sohn und sagte: ‚Nun, da ich ihm drei Söhne geboren habe, wird mein Mann sich mir anschließen [*lava*].' Deshalb nannte er das Kind Levi. Sie wurde erneut schwanger und gebar einen Sohn. Sie sagte: ‚Diesmal werde ich Gott preisen [*ode*]', und so nannte sie ihn Juda. Danach bekam sie keine weiteren Kinder mehr (Gen. 29:31–35).

Oberflächlich gelesen sind diese Verse nichts weiter als eine Genealogie, eine Aufzählung von Geburten, wie es sie im Buch *Bereschit* viele gibt. Sobald unser Ohr jedoch für Leas Not empfänglich geworden ist, hören wir genauer hin – und was wir dann hören, ist herzzerreißend.

Lea fleht um Aufmerksamkeit. Jeder der Namen ihrer ersten drei Kinder ist ein Hilferuf an ihren Mann Jakob, sie zu sehen, ihr zuzuhören, sich ihr anzuschließen, sie wahrzunehmen und zu lieben. Bezeichnenderweise ist es Lea, nicht Jakob, die drei der Kinder ihre Namen gibt. (Die Ausnahme ist Levi. Die Kommentatoren *Raschbam* und *Radak*, die den einfachen Wortsinn des Textes betonen, gehen davon aus, dass Jakob derjenige ist, auf den sich das „er" bei der Namensgebung Levis bezieht. *Raschi* hingegen, dessen Kommentar tiefer geht, erklärt auf der Grundlage der *Midrasch*-Tradition, dass es ein Engel war. *Raschi* hat erkannt, dass eine entscheidende Tatsache bei den vier Geburten die Abwesenheit Jakobs ist.)

Traurigerweise setzt sich die fehlende Beziehung zwischen Jakob und Lea bei der Geburt ihrer Kinder auch in den folgenden Jahren fort. Jakobs Verhältnis zu Ruben, Simon und Levi zerbricht

vollständig: Zu Ruben nach dem Vorfall mit Bilhas Lager, zu Simon und Levi nach dem Vorfall mit Sichem. Auf seinem Sterbebett verflucht er sie statt sie zu segnen (Gen. 49:3–7). Und doch werden aus dem Stamm Levi schließlich die geistlichen Führer Israels hervorgehen – Moses, Aaron und Miriam sowie später die *Kohanim* und *Levi'im* – und aus dem Stamm Juda seine Könige – David und seine Nachkommen.

Jakob hört nicht nur Leas Hilferuf nicht. Ebenso wenig geht er auf Rachels Verzweiflung ein, als sie sieht, dass ihre Schwester Kinder bekommt, während sie selbst kinderlos bleibt:

> „Als Rachel erkannte, dass sie Jakob keine Kinder geboren hatte, wurde sie eifersüchtig auf ihre Schwester. Sie sagte zu Jakob: ‚Gib mir Kinder! Wenn nicht, dann lass mich sterben!' Da wurde Jakob zornig auf Rachel und sagte: ‚Bin ich etwa an Gottes Stelle, der dir Kinder versagt hat?'" (Gen. 30:1–2).

Die Weisen bemerkten eine Parallele zwischen Jakobs Worten an dieser Stelle und Josefs Worten am Ende des Buches *Bereschit*. Dort befürchten Josefs Brüder, er werde nach dem Tod ihres Vaters Rache an ihnen nehmen. Josef tröstet sie mit den Worten: „Fürchtet euch nicht. Bin ich etwa an Gottes Stelle?" (Gen. 50.19). Josef verwendet damit dieselben Worte, die sein Vater vor seiner Geburt gesprochen hatte – jedoch mit entgegengesetzter Wirkung: um Trost zu spenden. Die Weisen nutzen diesen Gegensatz in seiner ganzen Tragweite und sagen über Jakobs Antwort an Rachel:

> „Da sprach der Heilige, gepriesen sei Er [zu Jakob]: ‚Ist das die Art, einer Frau in ihrer Not zu antworten? Bei deinem Leben, eines Tages werden deine Kinder vor ihrem Sohn stehen [Josef, der ihnen antworten wird: ‚Bin ich etwa an Gottes Stelle?']" (*Bereschit Rabba* 71:7).

Was spielt sich in diesem intensiven und mitunter tragischen Drama zwischen Lea und Jakob ab? Jakob unterscheidet sich von den anderen Stammvätern. Während uns im Zusammenhang mit Abraham das Wort *Chessed*, „Güte", und im Zusammenhang mit Isaak das Wort *Pachad*, „Furcht", in den Sinn kommt, ist der Begriff, der Jakob kennzeichnet, „Ringen".

Schon im Mutterleib ringt er mit seinem Bruder. Er wetteifert mit ihm um das Erstgeburtsrecht und den Segen. Die prägendste Szene seines Lebens ist sein nächtlicher Ringkampf mit einem unbekannten Gegner. Beide seiner Namen – Jakob, „der die Ferse ergreift", und Israel, „der mit Gott und Menschen ringt und obsiegt" – vermitteln ein Gefühl des Konflikts.

Während Abraham und Isaak verschiedene Formen des Seins verkörpern, steht Jakob für das Werden. Die Gaben, die er besitzt, hat er sich erkämpft. Keine davon ist ihm zugefallen. Jakob ist die Verkörperung der Beharrlichkeit schlechthin. Er ist der Mann, der zu dem Engel sagte: „Ich lasse dich nicht los, bevor du mich gesegnet hast" (Gen. 32:27). Mehr noch als Abraham und Isaak ist Jakob jemand, der mit dem Leben ringt und sich weigert, loszulassen.

Die Tora beschreibt ihn als *Isch tam*, was manchmal mit „ein einfacher Mann" übersetzt wird. Nach R. Samson Raphael Hirsch ist es jedoch besser, ihn als „ein Mann von unbeirrbarer Zielstrebigkeit" zu verstehen (Gen. 25:27). Der Prophet Micha brachte ihn mit der Wahrheit in Verbindung: „Du gibst Jakob Wahrheit, Abraham Güte" (Micha 7:20). Jakobs Leben verkörpert die Tatsache, dass die Wahrheit mit unbeirrbarer Entschlossenheit erkämpft werden muss. Selten gelangt man ohne Kampf und ohne den Schmerz der Erfahrung zu ihr. Um welche Wahrheit geht es in Jakobs Leben?

Es gibt viele, doch eine davon ist eine Wahrheit über die Liebe. Eine der auffälligsten Tatsachen in der Erzählung über Jakob ist die Häufigkeit, mit der das Wort „Liebe" vorkommt. Es erscheint einmal in der Geschichte Abrahams (Gen. 22:2), zweimal im Leben Isaaks (Gen. 24:67; Gen. 25:28; wobei es auch drei Hinweise auf Isaaks Vorliebe für eine bestimmte Speise gibt: Gen. 27:4, 9 und 14), bei Jakob hingegen siebenmal (Gen. 29:18, 20 und 30; Gen. 32:20; 37:3 und 4; Gen. 44:20–22). Jakob liebt mehr als jede andere Gestalt im Buch *Bereschit*.

Doch durch schmerzhafte Erfahrungen muss Jakob eine Wahrheit über die Liebe lernen. Es gibt Zeiten, in denen die Liebe nicht nur verbindet, sondern auch trennt. So war es in seiner Kindheit, als Isaak Esau und Rebekka Jakob liebten. So war es erneut, als er zwei Schwestern heiratete. Und so war es ein drittes Mal, als er Rachels Sohn Josef mehr liebte

als seine anderen Söhne. Was Jakob lernte – und was wir lernen, wenn wir seine Geschichte lesen –, ist, dass Liebe allein nicht genügt. Wir müssen auch auf diejenigen achten, die sich ungeliebt fühlen. Andernfalls wird es zu Konflikten und Tragödien kommen. Das erfordert eine besondere Fähigkeit: die Fähigkeit zuzuhören. Im Falle Jakobs bedeutete das, Leas unausgesprochenen Tränen und ihrem Gefühl der Zurückweisung, das in den Namen, die sie ihren Söhnen gab, zum Ausdruck kam, zuzuhören.

Wie bereits zu Beginn erwähnt, ist die Tora ein Text, der dazu bestimmt war, laut vorgelesen und angehört zu werden. Sie ist der größte Ausdruck des Glaubens an einen Gott, den wir nicht sehen, sondern nur hören können. Das Judentum ist in höchstem Maße eine Religion des Hörens. Im Gegensatz dazu waren alle anderen antiken Zivilisationen Kulturen des Sehens. Dies ist mehr als eine metaphysische Tatsache. Es ist zugleich eine moralische. Im Judentum ist die höchste spirituelle Gabe die Fähigkeit, zuzuhören – nicht nur der Stimme Gottes, sondern auch dem Hilferuf anderer Menschen, dem Seufzen der Armen, der Schwachen, der Einsamen, der Vernachlässigten und manchmal auch derjenigen, die weniger oder gar nicht geliebt werden. Das ist eine der Bedeutungen des großen Gebots *Sch'ma Jisrael*, „Höre, Israel" (Deut. 6:4). Jakobs anderer Name, daran erinnern wir uns, war Israel.

Damit ringt Jakob sein ganzes Leben lang. Es ist nicht so, dass ihm ein moralischer Fehler anhaftet. Im Gegenteil, er ist der beharrlichste aller Stammväter und der einzige, dessen Kinder allesamt Teil des Bundes werden. Vielmehr birgt jede Tugend auch eine entsprechende Gefahr. Mutige Menschen sind sich der Ängste gewöhnlicher Menschen oft nicht bewusst. Menschen mit einem scharfen Verstand neigen häufig dazu, auf weniger intelligente Menschen herabzusehen. Wer wie Jakob die außergewöhnliche Fähigkeit besitzt, zu lieben, muss gegen die Gefahr ankämpfen, die Gefühle derjenigen nicht genügend zu achten, die er nicht mit derselben Leidenschaft liebt. Das Gegenmittel ist die Fähigkeit, zuzuhören. Das ist es, was Jakob im Laufe seines Lebens lernt und weshalb er das Vorbild für das jüdische Volk ist – jenes Volk, dem geboten wurde, zuzuhören.

Wie schön, dass diese eine der tiefgründigsten und subtilsten Botschaften der Tora durch eine Reihe von Textstellen vermittelt wird, deren Bedeutung nicht an der Oberfläche liegt, sondern sich nur denen erschließt, die auf das hören, was sich hinter den Worten verbirgt: den stillen Schrei, die unausgesprochene Bitte, die ungehörten Tränen, den nicht in Worte gefassten Schmerz. Wer lernen möchte, auf Gott zu hören, muss lernen, anderen Menschen zuzuhören – der *Kol demama daka*, der „leisen, sanften Stimme" (I Könige 19:12), derjenigen, die unsere Liebe brauchen.

Fragen für den Schabbat-Tisch



- Rabbi Sacks vertritt die Auffassung, dass die Fähigkeit zuzuhören die höchs-te spirituelle Gabe des Judentums sei. Doch was bedeutet es, einem Men-schen wirklich zuzuhören, über das bloße Hören seiner Worte hinaus?
- Jakob reagiert auf Rachels Verzweiflung mit harten Worten, während Josef später dieselben Worte seines Vaters verwendet, um seine Brüder zu trös-ten. Was lehrt uns dieser Gegensatz?
- An Jakobs Leben erkennen wir, dass Liebe allein nicht genügt, wenn wir die-jenigen nicht wahrnehmen, die sich ungeliebt fühlen. Wie können wir die Gefühle anderer erkennen und darauf eingehen, wenn es ihnen schwerfällt, diese zum Ausdruck zu bringen?